

Erwachsenenalter, einen niedrigen Bildungsabschluss, Migrationshintergrund sowie Arbeitslosigkeit. Bezogen auf einzelne Glücksspiele finden sich Problemspieler am häufigsten unter den Befragten, die Online-Poker und Geldspielautomaten genutzt haben. Für diese ergeben sich – verglichen mit Spielern, die diese Glücksspiele nicht genannt haben – etwa vier- bis fünffach erhöhte Risiken, ein Problemspielverhalten zu entwickeln. Darüber hinaus ist auch eine hohe Anzahl insgesamt gespielter Glücksspiele als Risikofaktor zu nennen.

Der Anteil der Befragten mit problematischem Glücksspielverhalten lässt sich auf der Grundlage der BZgA-Studie von 2011 auf 0,51 Prozent schätzen; der Anteil derjenigen, die wahrscheinlich ein pathologisches Glücksspielverhalten aufweisen, wird auf 0,49 Prozent geschätzt. Hochgerechnet auf die 16- bis 65-jährige Bevölkerung im Jahr 2011 sind dies in Deutschland rund 274.000 Menschen mit problematischem Glücksspielverhalten und rund 263.000 Menschen mit – wahrscheinlich – pathologischem Glücksspielverhalten. Im Vergleich zur ersten BZgA-Befragung aus dem Jahr 2007 sind diese Quoten nahezu konstant geblieben. Im internationalen Vergleich liegen die Quoten im unteren Bereich.

Die Bevölkerung setzt sich zunehmend mit dem Thema Glücksspielsucht auseinander: Über zwei Drittel der im Jahr 2011 Befragten schätzten sich diesbezüglich als gut informiert ein. Auch der Bekanntheitsgrad von regionalen Beratungsstellen und telefonischen Beratungsmöglichkeiten zur Glücksspielsucht hat zugenommen. Zugleich bestätigte sich auch im Jahr 2011, dass die gesetzlichen Regelungen und die staatliche Kontrolle des Glücksspiels zum Spielerschutz hohe Zustimmung finden, darunter auch das Glücksspielverbot für Jugendliche nach dem Jugendschutzgesetz und das Verbot von Internetglücksspielen. www.bzga.de/forschung/studien-untersuchungen/studien/gluecksspiel/

6 Computerspiel- und Internetabhängigkeit

6.1 Situation in Deutschland

Während die Nutzung von Computer und Internet mit ihren vielfältigen Möglichkeiten im Privatleben und in der Arbeitswelt selbstverständlich geworden ist, beobachten die Beratungsstellen seit etwa zehn Jahren ein Phänomen, das „pathologischer Computer- oder Internetgebrauch“ genannt wird. Die Symptome sind mit denen anderer Abhängigkeitserkrankungen vergleichbar. Die Betroffenen verlieren die Kontrolle über ihr Nutzungsverhalten. Sie verbringen so viel Zeit am PC oder im Internet, dass dies erhebliche negative Konsequenzen für ihr berufliches und privates Leben sowie ihre Gesundheit hat. Den größten Anteil nimmt die Online-Computerspielabhängigkeit ein. Durch Belohnungssysteme oder die Einbindung der Teilnehmenden in Spielernetzwerke bergen diese Spiele ein hohes Suchtpotenzial. Obwohl die Suchtberatungsstellen in den letzten Jahren eine steigende Nachfrage bei der Behandlung dieser Störung verzeichnen, ist noch nicht abschließend geklärt, wann tatsächlich ein Abhängigkeitsverhalten vorliegt. Belegt ist, dass die reine Nutzungszeit kein belastbares Kriterium für einen pathologischen Internetgebrauch darstellt. Vielmehr spielen hierbei andere Faktoren eine Rolle, die in der Regel in der Person des Betroffenen liegen. Von einer Suchterkrankung kann man erst dann sprechen, wenn ein Kontrollverlust eingetreten ist und das Spielen derart exzessiv betrieben wird, dass andere Anforderungen des täglichen, sozialen und beruflichen Lebens völlig vernachlässigt werden. Internetsucht ist kein Problem bestimmter gesellschaftlicher Schichten, sondern kommt vielmehr in allen sozialen Gruppen vor. Menschen mit pathologischem Internetgebrauch leiden oft auch unter einer psychischen Erkrankung. Bei diesen sogenannten komorbiden Störungen handelt es sich meistens um Depressionen, Affektivstörungen, ADHS, aber auch um Substanzmissbrauch, etwa von Alkohol oder Nikotin. Über eben diese Begleiterkrankungen erfolgt in der Regel auch die medizinische und psychiatrische Behandlung, denn Internetabhängigkeit selbst

ist bisher nicht als eigenständige Krankheit anerkannt. Die American Psychological Association (APA) hat allerdings für die Revision des amerikanischen Diagnoseverzeichnisses „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“ (DSM) den Vorschlag vorgelegt, „internet use disorder“ in das Verzeichnis aufzunehmen. Die aktualisierte Fassung des DSM wird für 2013 erwartet.

Aktuelle internationale Studien, die vorwiegend Jugendliche befragten, stufen 1,6 bis 8,2 Prozent der Internetnutzer als „abhängig“ ein. Anfällig dafür, auf derart unangemessene Weise in virtuelle Welten zu flüchten, sind vor allem Jugendliche in der Pubertät. Von 2010 bis 2011 förderte das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) die repräsentative Studie „Prävalenz der Internetabhängigkeit“ (PINTA I) der Universitäten Greifswald und Lübeck, um die Verbreitung pathologischer Internetnutzung in Deutschland einschätzen zu können. Die im September 2011 veröffentlichte Studie ergab, dass in der Gruppe der 14- bis 64-Jährigen ca. 560.000 Menschen als internetabhängig und ca. 2,5 Millionen Menschen als problematische Internetnutzer bezeichnet werden können. Die meisten davon sind jung: Unter den 14- bis 24-Jährigen zeigen etwa 250.000 Anzeichen einer Abhängigkeit und 1,4 Millionen ein problematisches Nutzungsverhalten. Bei den 14- bis 16-Jährigen sind es 100.000 Abhängige und 400.000 problematische Nutzer. In der Altersgruppe der über 25-Jährigen weisen insgesamt etwa 0,7 Prozent eine wahrscheinliche Internetabhängigkeit auf. Dabei ist der Anteil unter den 25- bis 44-Jährigen mit 0,8 Prozent höher als der Anteil unter den 45- bis 64-Jährigen (0,5 Prozent). Ähnlich verteilt sich auch der Anteil der problematischen Internetnutzer ab einem Alter von 25 Jahren (25–64: 2,6 Prozent, 25–44: 3,8 Prozent, 45–64: 1,4 Prozent). Wie eine Analyse der Herkunft und des Berufsstandes ergab, ist das Risiko bei bestimmten Teilgruppen wie Arbeitslosen und Migranten erhöht.

Insgesamt gelten für alle Altersgruppen ähnliche Risikofaktoren, dagegen ist der Zusammenhang mit einem Migrationshintergrund bei den Älteren stärker ausgeprägt. So besteht in der älteren Altersgruppe der Menschen mit Migrationshintergrund statistisch gesehen

Abbildung 26:
Häufigkeit von Internetabhängigkeit und riskantem Internetgebrauch, unterteilt nach Altersgruppen

Alter	Wahrscheinliche Internetabhängigkeit (%)	Wahrscheinlicher riskanter Internetgebrauch (%)
25 bis 64	0,7	2,6
25 bis 44	0,8	3,8
45 bis 64	0,5	1,4

Quelle: PINTA-I-Studie, 2011

die 4,5-fache Gefahr, eine Internetsucht zu entwickeln; bei den Jüngeren besteht eine 2,1-fache Gefahr. Die Schulbildung hat in beiden Altersgruppen keinen bedeutsamen Effekt. Das Geschlecht ist nur bei den Älteren von Bedeutung, hier ist das Risiko für Männer erhöht.

6.2 Forschungsprojekt PINTA-Diari

Die PINTA-I-Studie ergab eine erste fundierte Schätzung, wie verbreitet der problematische und abhängige Internetgebrauch in Deutschland ist. Um verlässliche Angaben zur Internetabhängigkeit in Deutschland zu erhalten, erfolgt mit dem Projekt „Prävalenz der Internetabhängigkeit – Diagnostik und Risikoprofile“ (PINTA-Diari) eine Überprüfung dieser Schätzung. Dazu wurden die Personen befragt, die in der PINTA-I-Studie ihre Bereitschaft zu einer weiteren Befragung erklärt hatten. Grundlage der Befragung ist ein klinisches Interview, das auf der Basis der zurzeit zur Verfügung stehenden Kriterien zur Erfassung einer Internetabhängigkeit erarbeitet wurde. Um das bislang nur unzureichend und lückenhaft beschriebene Phänomen Internetabhängigkeit angemessen untersuchen zu können, wurden in dieses Interview weitere Kriterien integriert, um eine exaktere Bestimmung der Symptomatik zu ermöglichen. Damit wurde ein Instrument erstellt, das die diagnostischen Standards für Internetabhän-

Abbildung 27:
Häufigkeiten von Internetabhängigkeit und riskantem Internetgebrauch bei 25- bis 64-Jährigen, unterteilt nach verschiedenen Faktoren

	Wahrscheinliche Internet- abhängigkeit (%)	Wahrscheinlicher riskanter Internet- gebrauch (%)
Alle 25 bis 64-Jährigen	0,7	2,6
Männlich / weiblich	1,0 / 0,4	3,1 / 2,0
Mehr als / bis 9 J. Schulbildung	0,6 / 0,8	2,8 / 2,1
Ledig / nicht ledig	1,3 / 0,5	4,4 / 2,0
Mit / ohne Arbeitslosigkeit	1,7 / 0,6	4,8 / 2,5
Mit / ohne Migrationshintergrund	1,7 / 0,4	5,4 / 1,7

Quelle: PINTA-I-Studie, 2011

gigkeit vereinheitlichen soll. Der Abschlussbericht von PINTA-Diari wird im Frühsommer 2013 vorliegen und eine zuverlässige Grundlage für weitere Diskussionen zum Phänomen der exzessiven Internetnutzung in Deutschland liefern.

6.3 Jahrestagung der Drogenbeauftragten „Wenn aus Spaß Ernst wird – Exzessive und pathologische Computerspiel- und Internetnutzung“

Am 9. Oktober 2012 fand in Berlin die Jahrestagung der Drogenbeauftragten der Bundesregierung zum Thema „Wenn aus Spaß Ernst wird – Exzessive und pathologische Computerspiel- und Internetnutzung“ statt. Über 350 Gäste sowie Referenten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz diskutierten über die aktuellen Entwicklungen und Erkenntnisse zur exzessiven und pathologischen Computerspiel- und Internetnutzung. Das Tagungsprogramm umfasste die Themenbereiche Prävalenz, Symptomatik und Diagnostik, Prävention sowie Beratung und Behandlung. Gleichzeitig wurden aber auch die positiven Möglichkeiten, die das Internet für die Präventions- und Beratungsarbeit bietet, in den Blick genommen.

Die Referenten sprachen sich für die weitere Erforschung des Störungsbildes mit dem Ziel aus, einheitliche Diagnosekriterien zu entwickeln und den Anerkennungsprozess als Krankheitsbild voranzutreiben. Wie die Beiträge der Referenten zeigten, weist ein Großteil der Betroffenen ein problematisches bzw. krankhaftes Nutzungsverhalten in Bezug auf Online-Spiele auf. Dies wirft die Frage auf, was die Menschen so fesselt, dass sie das Spielen nicht mehr kontrollieren können. Die auf der Jahrestagung vorgestellten Untersuchungen des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) in Hannover haben ergeben, dass vor allem Online-Rollenspiele aufgrund bestimmter Spielmerkmale eine besondere Faszination ausüben und die Spieler stark binden. Beispielhaft zu nennen sind dabei die Belohnungsstrukturen, der Gruppendruck und die persistenten Spielstrukturen. Diese ersten Ergebnisse bedürfen allerdings einer weiteren Prüfung.

Am Rande des Hauptprogramms stellten mehrere Initiativen und Anbieter auf dem „Markt der Möglichkeiten“ ihre Ansätze zur Prävention, Beratung und Behandlung vor. Einer dieser Ansätze ist das Bundesmodellprojekt „ESCapade“ (siehe C 1.3.2.3), dessen Ergebnisse auf der Tagung erstmals vorgestellt wurden. Durch das

familienorientierte Programm gelang es, die Internet-nutzungszeit der Jugendlichen, die Probleme mit Familie und Freunden, in der Schule und Ausbildung, aber auch die gesundheitlichen Belastungen zu reduzieren. Die unter den Programmpunkten zur ambulanten und stationären Therapie vorgestellten Angebote haben exemplarisch gezeigt, dass die Beratungsstellen und Kliniken vor Ort ihre Angebote bereits erweitert haben. Diese Entwicklungen müssen parallel zur wissenschaftlichen Diskussion über die Anerkennung als Krankheit weitergeführt werden.

www.drogenbeauftragte.de/presse/pressemitteilungen/2012-04/jahrestagung-der-drogenbeauftragten-2012.html